

# Moskaus Geheimnis

»Moskau... wie packt doch dieser Name das Russenherz mit Ungestüm! Was spricht nicht alles, klingt aus ihm!« Selbst Alexander Puschkin, der große Nationaldichter, fand kaum Worte um zu beschreiben, was genau ihn an dieser Stadt so faszinierte – und wenigen ist es nach ihm besser gelungen. Das Herz des Landes nannte man Moskau und die Mutter aller Russen, den unverfälschten Ausdruck der russischen Seele: voll unbändiger Lebenslust und ausschweifendem Frohsinn, voll herzerreißendem Leiden und tiefer Melancholie.

Die Zerrissenheit dieser Seele ist in Moskau zu Stein geworden. Die russische Hauptstadt prahlt mit den höchsten Häusern Europas und den tiefsten Metro-Stationen. Sie erschlägt mit dem irrwitzigen Tempo einer Zehn-Millionen-Metropole – und verzaubert gleich um die Ecke mit verwunschenen Hinterhöfen, barocken Stadtvillen, hier und da gar einem Holzhäuschen. Endlose Schlafstädte der immergleichen grauen Wohnblocks säumen ihre Ränder, dazwischen blinken unvermutet die goldenen Kuppeln kleiner Kapellen. Moskau wirkt, als habe ein übermütiger Stadtplaner sich betrunken. Als habe er seinen Plan vergessen und sich im Rausch aller erdenklichen Baustile erinnert, die die Menschheit je erdacht hat. Als habe er von jeder Art das ausgefallenste Gebäude geschaffen und alles wahllos zusammengefügt, es so dicht wie nur irgend möglich aneinander, nebeneinander, aufeinander gesetzt – und erstaunt dabei zugehört, wie aus dieser wirren Fülle eine Stadt wuchs.

Einzelnes sticht daraus hervor, wird auf Postkarten mit besten Grüßen tausendfach in die Welt geschickt: der Kreml, dessen meterdicke Mauern nicht nur prächtige Paläste umschließen, sondern Geschichten von Blutvergießen und Ränkespiel. Der Rote Platz mit dem Wahrzeichen der Stadt, der märchenhaft bunten Basiliuskathedrale, und gleich daneben dem nüchternen Lenin-Mausoleum, vor dem noch heute Menschen warten, um den toten Revolutionär zu sehen. Die unzähligen Kirchen und Klöster, deren himmlische Schönheit verschwenderisch über die ganze Stadt verteilt ist. Die sieben mächtigen Stalin-Bauten, die wie gelbe Steinburgen aus dem Häusermeer ragen und die den Zuckerbäckerstil des kommunistischen Diktators so berühmt machten wie seinen Größenwahn. All das macht Moskau unverwechselbar. Doch es ist längst nicht das ganze Gesicht der Stadt.

Machtmenschen und Lebemänner haben Moskau geprägt, Idealisten und Visionäre. Rings um den Kreml lebten sie in verträumten Vierteln, in deren Straßen noch heute ein Hauch adligen Müßiggangs aus dem 18. Jahrhundert hängt. Ihre pastellfarbenen Paläste bauten sie um üppig begrünte Innenhöfe und setzten antike Säulen, barocken Stuck, altrussische Giebel darauf. Als wenig später der Jugendstil nach Moskau kam, brachten finanzkräftige Förderer ihn zu einer Blüte, die in ganz Europa ihresgleichen sucht. Selbst nüchterne Mietshäuser beeindruckten seither durch kunstvoll gestaltete Türgriffe und Klingelknöpfe. Sanft geschwungene Giebel, zierliche Balkone und verspielte Mosaiken lockern die Fassaden auf. Die Architekten der Avantgarde setzten

dem nach der Revolution von 1917 geometrisch-strenge Konstruktionen entgegen. Aus Stahl, Glas und Beton bauten sie funktionale Häuser für den »neuen sowjetischen Menschen« und feierten begeistert den Siegeszug der Technik.

Diese bizarre Mischung, die unvermutete Nachbarschaft vollkommen gegensätzlicher Stile ist es, die Moskau so eigen macht. Daran konnten selbst die Kommunisten nichts ändern. So rigoros ihre Pläne zur Umgestaltung der Stadt auch waren – mit ihren Plätzen, Denkmälern und monumentalen Gebäuden fügten sie Moskaus Vielfalt allenfalls eine weitere Facette hinzu. Ähnlich wird es den überdimensionalen Prestigebauten ergehen, die seit dem Ende der Sowjetunion in den Himmel wachsen. Ein hochmodernes Finanzzentrum soll im Westen der Stadt alles andere überragen und der Welt Russlands Größe beweisen. Internationale Stararchitekten verwirklichen in Moskau ihre gewagtesten Ideen. Das Wachstum der Stadt folgt nicht mehr den Gesetzen der Geschichte oder einem Generalplan, sondern einzig den fixen Ideen derer, die Geld für Neubauten haben. Da werden historische Häuser abgerissen und als Kopien ihrer selbst wieder hochgezogen, erweitert um Glaskuppeln und Tiefgaragen. Da entstehen abstruse Bürokomplexe, an deren spiegelglatten Glasfassaden antike Treppen und barocke Säulen kleben.

»Moskau ist ein Paradies für Leute, die nichts zu tun haben, außer ihr Geld zum Fenster hinauszuerwerfen«, schrieb schon ein Zeitgenosse Puschkins. Das gilt noch heute, für Einheimische wie für Touristen. Wer Geld hat, lebt gut in Moskau. Er kann sich im Jugendstilhotel Metropol einquartieren oder in Lenins einstiger Suite im Hotel National. Er kann im Bolschoi Theater vorn im Parkett sitzen und sich von Ballerinen verzaubern lassen, die in zartem Tüll über die Bühne schweben. Im Kreml wird er durch den prunkvollen Großen Palast geführt, der eigentlich für den Präsidenten reserviert ist, während gewöhnliche Besucher lediglich die Diamanten in der Rüstkammer bestaunen dürfen. Er kann auf dem besten Markt der Stadt Stör kaufen und Kaviar verkosten. Oder er probiert russische Spezialitäten der Extraklasse in den Restaurants von Starkoch Anatoli Komm. Ist er erschöpft, leistet er sich ein Schwitzbad in den historischen Sandunow-Bädern und lässt sich dort zwischen stuckverzierten Marmorsäulen und bronzenen Wassernymphen massieren.

Doch für alle, die mit schmalem Portemonnaie anreisen, ist Moskau nicht minder verlockend. Sie erleben eine Stadt jenseits der Postkartenidylle: vielfältig, aufregend und weit russischer als das Moskau der Hochglanzbroschüren. Nur wenige Rubel zum Beispiel kostet ein Ticket für die Moskauer Metro, die luxuriöseste Untergrundbahn der Welt, deren aufwändig gestaltete Bahnhöfe sich außerhalb der Stoßzeiten in ein einzigartiges Museum sowjetischer Bau- und Kunstgeschichte verwandeln. Die orangene Linie führt direkt zur Freiluftausstellung WDNCh, seit den 1940er Jahren der Stolz des sozialistischen Moskau. In ausgefallenen Pavillons stellten die Sowjetrepubliken hier einst ihre Errungenschaften vor. Heute sind Läden und Cafés in die bizarren Gebäude gezogen, Paare flanieren durch den 140 Hektar großen Park. An seinem südlichen Ende liegt versteckt ein Juwel für Cineasten: ein 50 Jahre altes, kreisrundes Kino mit 360-Grad-Leinwand, das für ein paar Rubel sowjetische Kurzfilme zeigt.

Auch für klassische Kultur muss man nicht zwangsläufig viel Geld ausgeben. Konzerte im Konservatorium, Moskaus erster Adresse für klassische Musik, kosten wenig und an einigen Tagen in der Woche sogar nichts. Oft spielen dann Absolventen dieser

exzellenten Schule. Gegen einen kleinen Eintritt entführen liebevoll gepflegte Wohnhausmuseen in die Welt russischer Dichter und Denker. Die verwinkelte Wohnung, in der Marina Zwetajewa ihre Gedichte an die Wände schrieb, halten Enthusiasten sogar ohne jede Gegenleistung offen, genau wie das teuflische Heim von Michail Bulgakow, dem Meister des Moskauer Romans. Die Stadt lässt sich auf den idyllischen Adelsgütern erleben, zu denen es russische Familien am Wochenende zieht. Oder in ihren zahlreichen Kirchen, in deren entrückter Welt voll Goldschimmer und Kerzenschein sich die Menschen vor jahrhundertealten Ikonen verneigen.

Selbst das kulinarische Angebot steht für Reisende mit kleinem Budget kaum hinter dem der Gourmetrestaurants zurück. Restaurantketten wie Pelmeschka oder Jolki Palki bieten russische Küche zu erschwinglichen Preisen: Borschtsch und Pelmeni, Pfannkuchen und deftige Salate. In einem der mächtigen gelben Stalin-Bauten speist man zu Mensapreisen gar zwischen Marmorsäulen und Kronleuchtern. Auf Märkten und in Parks werden Schaschliki, frisch gegrillte Fleischspieße, mit Ketchup und Zwiebeln auf Plastiktellern serviert – nicht gerade fein, aber sehr russisch und vor allem köstlich.

Moskau auf diese Weise zu entdecken, hat einen entscheidenden Vorteil: Man trifft jene Menschen, die einen Aufenthalt hier so unvergesslich machen. Den Mann in Lederjacke und Schiebermütze etwa, der zuerst gar nicht anhalten will, als er im Gorki-Park nach dem Weg zur Tretjakow-Galerie gefragt wird. Der dann aber – bei fünfzehn Grad minus – länger und länger stehen bleibt, weil er nicht nur den Weg zur Galerie weiß, sondern auch den zum Skulpturenpark, wo die gestürzten Denkmäler der Sowjetzeit einst in malerischer Unordnung lagerten und nun wieder wohlgeordnet auf neuen Sockeln stehen. Oder die anmutige kleine Frau im schönsten Jugendstilhaus der Stadt, die mit dem Löckchen unter dem Dutt und der silbernen Brosche selbst aussieht wie ein Kunstwerk. Sie führt mit einer Hingabe durch die Villa, die den größten Kulturbanausen verstummen lässt. Sie kennt die Geschichte jedes Türknops, jeder Linie im Parkett – und seufzt nach drei Stunden, als die Wärter sie mürrisch zur Tür herausschieben: »Herrjeh, jetzt mussten wir hier so im Galopp durch.« Im Literaturmuseum lädt ein verhindertes Künstler mit formvollendeter Verbeugung zum Tee in den Keller, wo er die Ausstellungen vorbereitet. Zur Feier des Tages hat er quietschbunte Törtchen und sündhaft teure Orangen besorgt und präsentiert dem ausländischen Gast stolz seine Werkstatt: ein Refugium ohne Glitzer und Glamour, dafür voller Geschichten.

An solchen Geschichten ist Moskau reich – sonderbare Geschichten, die sich hinter den Fassaden verbergen und sich nicht auf den ersten Blick zeigen. Wer hätte vermutet, dass das ehrwürdige Lenin-Mausoleum aus dunkelrotem Granit anfangs nicht mehr war als ein eilig zusammengezimmelter Holzwürfel? In nur drei Tagen wurde es nach Lenins Tod am 21. Januar 1924 errichtet. So kalt war es in jenem Winter, dass die Handwerker die Erde vor der Kreml-Mauer mit Dynamit aufsprengen mussten. Die Trompeter, die den feierlichen Staatsakt begleiteten, benetzten ihre Lippen mit Wodka, um nicht an den Instrumenten festzufrieren. Von der Tribüne auf dem Dach des Mausoleums nickten später Staats- und Parteichefs endlosen Festzügen zu. Auch ihnen blieb das hochprozentige Wässerchen ein steter Begleiter: In ihrem Rücken lag, von den Kameras der Weltöffentlichkeit unbemerkt, ein kleiner Raum, in dem so manches Glas eingeschenkt wurde. Nicht allen ist das stundenlange Stehen in der Kälte gut bekommen. Alexander Schtscherbakow, ein einflussreiches Mitglied des Politbüros,

starb 1945 einen Tag nach Abnahme der Siegesparade auf dem Roten Platz. Und der ohnehin angeschlagene tschechische Ministerpräsident Klement Gottwald überlebte im Winter 1953 die Strapazen von Stalins eisiger Beisetzung nicht.

Nahe dem Roten Platz leuchten die Kuppeln der Christ-Erlöser-Kathedrale weithin über die Stadt. Imposant erhebt sie sich auf einer Anhöhe am Moskwa-Ufer, als sei das nie anders gewesen. Weit gefehlt. Stalin ließ die größte Kirche des Landes 1931 sprengen, um an ihrer Stelle einen gigantischen »Palast der Sowjets« zu errichten: mehr als 400 Meter hoch, mit einem Konferenzsaal für 21 000 Menschen im Inneren und einem stählernen Lenin auf dem Dach. Arbeiter kamen aus allen Teilen des Landes und hoben eine riesige Baugrube aus. Kein Ingenieur wagte zu sagen, dass die hochfliegenden Pläne auf dem morastigen Boden nie umzusetzen wären. Erst der Zweite Weltkrieg stoppte die Bauarbeiten. Die Stahlgerüste wurden demontiert und zu Panzern verarbeitet. Stalins Nachfolger Chruschtschow ließ die Grube mit Wasser füllen. 1960 eröffnete das Freibad »Moskwa«, das selbst bei klirrendem Frost mit angenehmen 27 Grad Wassertemperatur lockte. Es hüllte das Stadtzentrum im Winter in eine dichte Dampfwolke und das benachbarte Puschkin-Museum sorgte sich um seine Kunstwerke. Doch 1993 war das Freizeitbad zu marode, um noch einmal saniert zu werden. Die ersten Spenden für den Wiederaufbau der Erlöserkathedrale hatte Moskaus umtriebiger Bürgermeister Juri Luschkow da schon gesammelt. Für fast 200 Millionen Dollar ließ er das Gotteshaus wieder aufbauen: als originalgetreue Kopie der Kirche von 1883.

Eines lässt sich bei all dem nicht leugnen: Auf dem Weg zu diesen Orten, auf der Suche nach diesen Geschichten ist Moskau laut, hektisch und anstrengend. Millionen von Autos verstopfen das Zentrum und der Versuch, eine zehnspurige Schnellstraße zu Fuß zu überqueren, endet meist mit dem zermürenden Marsch zur nächsten Unterführung. Im Gedränge der Metroschächte treibt einen der Menschenstrom an Orte, an die man nie wollte. Museen und Fahrkartenschalter schließen regelmäßig vor der Zeit, ohne Grund und ohne Erklärung. Moskau macht sich nicht hübsch für seine Gäste, es lächelt ihnen nicht zu – und nimmt sie doch sofort gefangen. In sprachlosem Staunen lässt es sie vor der Vielfalt seiner Architektur verharren. Es bezaubert mit Ballett und Literatur, verwöhnt mit üppig gedeckten Tischen und ausgelassenen Feiern. Wie passt das zusammen? Wer darüber nachsinnt, kommt nur darauf, was der Schriftsteller Fjodor Tjutschew einmal über ganz Russland gesagt hat: »Es ist mit dem Verstand nicht zu begreifen.«

ENDE

*Dieser Text ist urheberrechtlich geschützt. Er darf ohne Genehmigung der Autorin nicht weiterverwertet werden. Insbesondere darf er nicht ganz oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden.*